

originatum willen die begründende, entlassende Ursünde nicht mit Verstehensschwierigkeiten belasten sollte.

Zum Überfluß noch einmal: Diese Bemerkungen wollen und können das positive Urteil über ein gewichtiges Buch nicht schmälern.

A. Stenzel, S. J.

Häring, Hermann, *Kirche und Kerygma – Das Kirchenbild in der Bultmannschule* (Ökumenische Forschungen I, Bd. VI). 8° (432 S.). Freiburg 1972, Herder. 68.– DM.

Trotz aller Betonung, heutige Theologie sei „post Bultmann“ anzusetzen, ist Bultmann und sein Einfluß immer noch Thema zahlreicher theologischer Untersuchungen. Darin dürfte aber deutlich werden, daß solideres theologisches Bemühen in der simplen Deklaration, dieses oder jenes sei überholt, kein gültiges Argument zu erkennen vermag und sich deshalb mit einem gewissen Recht immer wieder auf jene Fragen und Wege bezieht, die den letzten *sicheren* Orientierungspunkt markieren. Sicherlich wird jeder neue Orientierungspunkt mit ähnlicher Bedeutung nicht nur völlig beziehungslosem freien Einfall zu verdanken sein, sondern eben auch der Auseinandersetzung mit den grundsätzlichen Fragen und Methoden der vorangehenden theologischen Epoche. Selbst wenn solche Auseinandersetzung unzureichend bleibt und Wesentliches bei den Vorgängern übersieht, ist sie doch für die Schaffung eines jeweils neuen theologischen Horizonts und Stils unverzichtbar.

Die vorliegende Arbeit wurde als Dissertation der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen eingereicht; die Fragestellung H.s ist katholisch. Das Recht dazu läßt sich kaum bestreiten, doch ein Wort zur Sinnhaftigkeit dieser Frage an Bultmann und seine Schule kann vielleicht zu einer ersten Klärung beitragen, um die Lektüre gleich von unangemessenen Erwartungen frei zu machen. Die Ausführungen werden aber selbst ergeben, daß die Rolle der Kirche allgemein gesprochen bei Bultmann und seinen Schülern weitaus bedeutsamer ist als eine globale Kenntnis dieser Theologen und ihrer Werke zunächst vermuten läßt.

Im Vordergrund der Arbeit steht die Frage nach der Kirche zwar bei Bultmann und seinen Schülern nicht. Aber das Bedenken der Grundlagen christlichen Glaubens kann nicht ohne Konsequenzen für das Kirchenbild bleiben. Und in dem Maße, wo ein Katholik in der Bultmannschule ein ernsthaftes Sich-einlassen auf die Grundlagen christlichen Glaubens zu erkennen meint, wird für ihn die Frage nach dem Kirchenbild dort nicht nur sinnvoll, sondern sogar dringlich. – Der äußere Aufbau der Arbeit in 7 größeren Darstellungen der einzelnen Theologen, angefangen mit Bultmann selbst, ist einfach. Interessanter ist die sachlich gemeinte Einteilung in 3 Teile: „Kirche, das paradoxe Zeichen“ (25–136) mit R. Bultmann und H. Braun; „Kirche aus Jesu Wort“ (137–290) mit E. Fuchs, G. Ebeling und G. Bornkamm, sowie „Kirche auf Wanderschaft“ (291–386) mit E. Käsemann und H. Conzelmann. Eingerahmt wird das Ganze durch eine Einleitung (11–23), Folgerungen (387–409), durch ein umfängliches Literaturverzeichnis (410–431) sowie durch zwei Abkürzungsverzeichnisse (10; 431 f.), die man jedoch besser als Sigelverzeichnis für die Werke der behandelten Theologen und als eigentliches Abkürzungsverzeichnis unterschieden hätte.

Die „Gemeinde der Entweltlichten“ nach Bultmann bietet die Grundlage für die folgenden Darstellungen. Dieser Ansatz ist von H. schon in der Einleitung knapp, aber m. E. treffend gekennzeichnet worden: „Die Rede von der Kirche enthüllt sich als Interesse am Glauben schaffenden Wort“ (21); das aber bedeutet, daß mit „der ekkesiologischen Defizienz von Bultmanns methodischem Ansatz“ (ebd.) nüchtern zu rechnen ist. Für H. ergibt sich daraus: „Bultmanns Kirchenbild ist im Rahmen seiner hermeneutischen Grundfrage zu suchen und zu belassen, und die Kirche wird sich primär als hermeneutischer und damit als sehr zentraler Topos erweisen“ (22). – Folgerichtig setzt die Darstellung mit einer Betrachtung der Verkündigung des Kerygmas als Konstituierung der Kirche (33) ein. Von da aus ergeben sich die Fragen nach Geschichte und Eschatologie für Bultmann von selbst, zusammengefaßt im Bild des „Leibes Christi“. Die Charakteristika der Gemeinde der Glaubenden wieder sind darin angelegt. H. schließt mit Überlegungen „Zur „Beurteilung“, Seiten, die vor allem durch Fragezeichen bestimmt sind.

Die knappen Ausführungen zur Theologie *H. Brauns* unter der Überschrift: „Erfüllte Mitmenschlichkeit“ (109–135) bestehen fast zur Hälfte aus „Anfrage und Kritik“ (123–135). – Für *E. Fuchs* findet man unter dem Titel „Erfahrung des Glaubens“ (139–194) eine im Grunde gleiche Aufteilung wie in der Darstellung des Werkes von Bultmann selbst. Formuliert wird hier vorsichtig in der Frageform, aber das nimmt den vorgetragenen Bedenken kaum etwas von ihrer sachlichen Schärfe. – Die Darstellung der Theologie *G. Ebelings* wird dann als „Vollmächtiges Wortgeschehen“ (195–265) zusammengefaßt. Drei Problemkreise sind als Abschluß genannt und artikulieren die Anfrage H.s für eine hermeneutische Theologie, eine hermeneutische Christologie und eine hermeneutische Ekklesiologie. Die dahinter deutlich werdende Grundfrage an Ebeling betrifft das Verhältnis von Hermeneutik und Geschichte, von Wortgeschehen und Wirklichkeit in ihrer Vermittlung. Gerade die Geschichte gibt dann den Tenor auch in der Darstellung des Werkes von *G. Bornkamm* an, das unter die Überschrift „Die neue Geschichte“ (266–290) gestellt wird. Diese Ausführungen enden aber bei H. mit Bemerkungen „Zur Würdigung“, nicht mehr mit Anfragen. Die abschließende Feststellung: „Bornkamms Kirchenverständnis führt geraden Weges zu Ernst Käsemann“ (290) wird in ihrer Bedeutung für die Darstellung Bornkamms klarer durch die später wiederholt betonte Identifizierung des Verf. mit Käsemanns Kirchenverständnis (vgl. 392; 399; 408).

Von daher wird man den letzten Teil der Arbeit mit der Darstellung der Theologie *E. Käsemanns* „Unter der Herrschaft Christi“ (293–355) und jener Conzelmanns als „Stiftung für die Zwischenzeit“ (356–386) mit besonderer Aufmerksamkeit lesen. Das im Ansatz bei Käsemann stark hervortretende christologische Element hatte ja schon früher bei H. besondere Aufmerksamkeit erfahren: „Hinterfragt werden muß deshalb die Kirche zweifellos vom Standort der Christologie . . .“ (44). Zwei weitere Aspekte werden im Denken Käsemanns besonders unterstrichen: der Übergang vom Urchristentum zur alten Kirche als „Familie Gottes“, wobei die Frage nach dem Frühkatholizismus mehr noch als eine einzelne Unklarheit ein ganzes Problemfeld und eine Betrachtungsweise markiert, sowie die Zukunftsperspektive „Das wandernde Gottesvolk, Kirche der Gegenwart“, wo der Gedanke der Herrschaft Christi als geltender Anspruch auch heute zugleich die christologische Verbindung des Ansatzes wie auch die zu ziehenden Konsequenzen deutlich in den Blick rückt. Die abschließende Würdigung hat – durchaus nicht ohne Fragen – die Tendenz, Käsemann in Schutz zu nehmen und gegen Mißverständnisse oder mögliche Anfragen zu sichern. – Das Kapitel zur Theologie von *H. Conzelmann* ist etwas kürzer geraten (356–386), soll allerdings nach einer begründenden Vorbemerkung des Autors (356) wieder zu Bultmann zurückführen und gerade damit dessen Bedeutung auch für die heute anstehenden Fragen noch einmal deutlich unterstreichen. Geschichte, Frühkatholizismus und das Verhältnis zwischen individuellem und Kirche sind auch hier die bestimmenden Themen. Die Würdigung endet allerdings mit zwei Fragen, doch dürfte man H. Recht geben: „Problemlos wird eine Theologie erst angesichts der Parusie . . .“ (385).

Einige Bemerkungen zur äußeren Gestalt dieser Neuerscheinung: Druckbild, Übersichtlichkeit und Ausstattung sind durchwegs sehr erfreulich. Allerdings hätte man wünschen dürfen, daß die zusammenfassenden Folgerungen am Schluß der Arbeit sowohl im Inhaltsverzeichnis (9) wie auch im Text (387) etwas eindeutiger und ins Auge fallender von der eigentlichen Darstellung abgesetzt worden wären; so wirkt das Buch am Ende etwas zusammengepreßt. – Gegen Schluß sind im Druck einige kleinere Unkorrektheiten stehen geblieben, die nur kurz erwähnt seien: so S. 179 Z. 13–14 v. u. der zu große Zeilenabstand; 238 Z. 9 v. o. „Verborgenen“; 282 Z. 10 v. o. „sondern daß Geschichte . . .“; 296 Z. 2 v. u. „eschatologisch befreiten Menschen“; 304 Z. 4 v. o. „getreten (vgl. o. 269 f.)“; 354 Z. 11 v. u. „auf den Einen hin“; 390 Z. 1/2 v. o. „ein kritische Verhältnis“. Doch lassen sich diese Fehler ohne große Mühe korrigieren. Ein wirkliches Handicap für die Lektüre wird dagegen im Preis dieses Buches stecken.

Einige allgemeine Hinweise müssen zur Vertiefung des bis jetzt gewonnenen Bildes genügen. Zu bemerken ist zunächst die durchgängig wirksame Grundhaltung einer unbefangenen, aber nicht unkritischen Offenheit, die zuerst hinhört und die Positionen wirklich zu verstehen sucht. Ohne diese Grundhaltung läßt sich das Ergebnis der Arbeit kaum denken: Anregung und Bereicherung katholischer Ekklesiologie (387). Es bleibt eine Aufgabe, es ergibt sich eine positive Möglichkeit

in Richtung auf eine ökumenische und das heißt doch auch: katholische Ekklesiologie als Lehre und tatsächliche Gestaltung. Ähnliches dürfte auch für die „christologische Struktur der Kirche“ gelten mit den Fragen nach Ursprung und Gegenwart, nach Interpretation und Schrift. Ebenso braucht man die kirchliche Verfassung und die Frage des Amtes nur zu erwähen, aber auch den geforderten Dienst an der Welt, um Möglichkeiten für katholische Ekklesiologie zu erkennen.

Natürlich wird man bei der von H. gebotenen Zusammenschau der für seine Fragestellung jeweils relevanten Aussagen im Einzelfall durchaus eine gewisse Reserve beibehalten können, da sich trotz der Einstellung auf den „hermeneutischen Topos“ (vgl. 22) die Zusammenstellung doch nur unter Rückgriff auf sehr verschiedenartige Äußerungen erarbeiten läßt. Der Gesamteindruck dürfte dennoch zutreffend sein. Im übrigen wird ihm seine vorsichtig zurückhaltende Argumentationsweise, die fast immer sehr sorgfältige Begründung und Formulierung jenes Vertrauen erwerben, das für Thema und Methode der Arbeit vom Leser einzubringen ist. – So scheint diese Arbeit eigentlich einen doppelten Beitrag zu erbringen: sowohl zum besseren Verständnis von Bultmann und seinen Schülern, in dem sie unstreitig verdeutlicht, wie gerade die Frage nach dem Glauben nicht nur zur Kirche führt, sondern immer schon – gewollt oder ungewollt – auch eine Frage nach der Kirche ist, als auch zu einer Vertiefung katholischer Ekklesiologie in dem Sinn, daß sich von der Kirche nicht reden läßt, es sei denn man rede vom Glauben. Wie es H. ausdrückt: „Kirche lebt ganz aus Christus und kann ihn doch nie vorbehaltlos vertreten. Kirche geht ganz in die Welt hinein und darf doch nie Welt werden. Dem Herrn glaubend und den Menschen dienend, auf Vollendung ausgestreckt und mit der Welt leidend, zwischen Tod und Auferstehung; das ist Kirche. In ihr geht es um die endgültige Zukunft der Welt, deshalb haben wir unsere Gegenwart mit ihr zu bewältigen...“ (409). In diese Richtung, so will uns scheinen, kann man weitergehen.

K. H. Neufeld, S. J.

Tierney, Brian, *Origins of Papal Infallibility 1150–1350. A Study on the Concepts of Infallibility, Sovereignty and Tradition in the Middle Ages* (= Studies in the History of Christian Thought, VI. Hrsg. H. A. Obermann.) 8° (X u. 298 S.) Leiden 1972, Brill. 72.– Gld.

Seit 20 Jahren arbeitet T. auf dem Gebiet der mittelalterlichen Ekklesiologie über Fragen und Probleme des scholastischen Verständnisses der Verfassung und Vollmacht der Kirche. Die vorliegende Studie über die Ursprünge der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit gründet in diesen langjährigen Vorarbeiten und verwendet z. T. bereits veröffentlichte Teiluntersuchungen. Die Aktualität dieser theologie- und dogmengeschichtlichen Untersuchung liegt angesichts der innerkatholischen und ökumenischen Auseinandersetzungen über das unfehlbare Lehramt des Römischen Bischofs auf der Hand. Die Rückerinnerung an die Diskussion über das Dogma von 1871 (vor allem in den polemischen Schriften von H. E. Manning und J. Dollinger), mit der die Untersuchung beginnt, unterstreicht ebenso die kritische Bedeutung des dogmengeschichtlichen Befundes wie auch und vor allem die Schlußüberlegungen, in denen sich T. für eine Revision des Satzes vom unfehlbaren Lehrentscheid des Papstes ausspricht. Dieser Appell kann aber sinnvollerweise doch nur bedeuten, den Satz von 1871 wieder und wieder in seinem ganzen geschichtlichen Kontext zu lesen, zu prüfen und auszulegen.

In 7 inhaltsreichen Kapiteln erschließt T. den ursprünglichen Kontext des Satzes vom unfehlbaren päpstlichen Lehrentscheid in der mittelalterlichen Kirche und Theologie bei den Kanonisten (14–57), bei Bonaventura (58–92) und dessen Schüler Petrus Johannes Olivi (93–130), bei anderen Theologen aus den Mendikantenorden und aus dem Weltklerus (131–170), ferner aus den Auseinandersetzungen zwischen Papst Johannes XXII. und dem Franziskanerorden hinsichtlich der Auslegung der vollkommenen Armut (171–204) und schließlich aus dem (vom Verf. so benannten) ‚anti-papalen‘ Verständnis der päpstlichen Infallibilität des Wilhelm von Ockham (205–237) und ‚pro-papalen‘ Verständnis des Karmelitertheologen Guido Terreni (238–272). Diese Kapitel behandeln gewiß nicht alle einschlägigen Themen der hochmittelalterlichen, scholastischen Überlieferung, denn das mittelalterliche Verständnis der päpstlichen Lehrautorität war überdies ganz wesentlich auch durch die innerkirchliche Erneuerung bestimmt, wie sie von den beiden Mendikantenorden